



Tilman Schulze

ProvinzabgrüÜrte!

die zweite!
Noch provinzieller
noch abgründiger
noch ABSURDER!

Humor-Krimi

AAVA
VERLAG

Tilman Schulze

ProvinzabgrüÜnde- die Zweite

Noch provinzieller, noch abgründiger- noch ABSURDER

Humor-Krimi

LESEPROBE

© 2017 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2017

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Tilman Schulze

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2446-5

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2447-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2448-9

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2449-6

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

E-Books sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses E-Books sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Kapitel 8

Schlachtenberg, den 18.7.1949

Verehrte Nachwelt!

Ich kann so nicht mehr weiter leben. Mit dieser Schuld. Mit dieser gottverdammten, großen Schuld. Bevor ich diesem sinnlosen und sündigen Dasein ein Ende setze, muß ich in diesem Brief mein Gewissen erleichtern, in der Hoffnung, Gnade zu erfahren, wenn ich vor meinem Schöpfer stehe. Möge man dieses Schreiben als meine Beichte be-

trachten und möge man mir verzeihen, daß ich nicht den Mut aufbrachte, mich einem Priester anzuvertrauen.

Die Welt ist aus den Fugen. Nichts, was gestern wahr gewesen ist, ist es noch heute. Das Leben ist hart in diesen Tagen nach dem fürchterlichen, verlorenen Krieg. Um an Lebensmittel zu kommen, tun so manche Menschen so Manches. Selbst hier in der zerstörten Rats-Stube gibt es noch immer kaum etwas Eßbares. Oh, hätte ich doch nur geahnt, daß die Keller und die Speisekammern auch heute noch leer sind und hier nichts zu holen ist. Ich leide Hunger.

Und ich habe Harald-Alfred Hahn ermordet. Ja, Welt, ich habe einen harmlosen Familienvater ermordet. Nicht wegen etwas trockenem Brot oder einem kleinen Stückchen Wurst, sondern wegen dem Gold, das er mir gestohlen und irgendwo versteckt hat. Ich werde nun nie erfahren, wo es sich befindet und wer weiß, was sonst noch alles ans Tageslicht tritt aus den letzten Jahren. Es war doch nur die Staatsraison, ich habe doch von all dem, was jetzt behauptet wird, nichts gewußt. Wir hatten alle nichts gewußt. Wenn wir nur geahnt hätten...

Nun bereue ich all meine Taten und Verfehlungen. Durch die ganzen Denunzierungen auf der einen Seite und das Wegsehen auf der anderen, habe ich mit schuldig gemacht an der ganz großen Katastrophe, nur um meine eigene Haut zu retten. Was bin ich doch nur für eine Bestie, das sehe ich nun. Und ich bereue. Ich habe mir soeben das einzige eingeflößt, was zur Zeit hier in unseren Bergen und Wäldern in Hülle und Fülle zur Verfügung steht: Aus Fingerhut habe ich mir einen Trank gebraut. Und nun harre ich meinem Ende.

Doch dies alles ist nicht die einzige Schuld, die ich auf mich geladen habe. Vor einem Jahr unterlief mir ein schrecklicher Fehler, den ich seither beweine, eine Sünde. Ein junges Mädchen kam durch mich in andere Umstände und in meiner Not habe ich sie mit dem Kind alleine gelassen. Ja, es ist wahr, ich ließ sie einfach sitzen. Als hätte sie in ihrem Leben nicht schon genug gelitten. Und alles nur, weil ich ein feiger Hund war - arm und mittellos und ohne das geringste Verantwortungsgefühl. Hat der Krieg uns wirklich so hart gemacht, hat unsere Erziehung wirklich so versagt?

Wer ohne Sünde ist in diesen Tagen, der werfe den ersten Stein.

Meinen Vater habe ich im Jahre 1920 versehentlich im Streit getötet, wegen ein paar Gramm Opium, die er besaß. Um mich zu beruhigen und dieser Welt in Armut und Elend zu entfliehen. Das einzige, was an ihn erinnert ist unser gemeinsamer Name. Auch sein Leben war gescheitert - der Tod mutmaßlich eine solche Erlösung, wie er es auch für mich sein wird. Doch mein Leid wird mich nun bald nicht mehr erdrücken.

Nun jedenfalls stehle ich mich genauso mutlos aus dem Leben,

wie ich es begangen habe - in der Hoffnung auf einen neuen Anfang nach dem Ende.

Das Schreiben fällt mir nun zusehends schwerer unter den Schmerzen und Krämpfen und so schließe ich mit den Worten: Gott sei meiner armen Seele gnädig.

Wolf Kübert jun.

Kapitel 1

Sososo! Sie scheinen also nichts gelernt zu haben: wären beinahe erschlagen worden und treiben sich trotzdem noch hier auf Friedhöfen herum...

Woher ich das weiß? Nun, ich bitte Sie, so etwas spricht sich eben schnell herum bei uns im Reich der Toten. Auch, wenn ich mich erst etwas eingewöhnen muss hier und noch nicht alles kennengelernt habe; Gustav hat mir schon die ganze Geschichte berichtet. Er redet eben gerne und viel. Sie müssen sich nun aber nicht einbilden, bloß weil Sie im Nachbarort Rest so etwas wie ein Held geworden sind und diverse Morde aufgeklärt haben, würden Sie hier in Schlachtenberg

mit offenen Armen empfangen werden. Die Menschen hier sind sehr eigen, müssen Sie wissen.

Achso, das sind Sie schon gewohnt? Sie denken, Sie haben schon alles gesehen? Na dann warten Sie ab, was ich Ihnen zu erzählen habe:

Mein Name ist Heinz-Josef Jordan. Geboren wurde ich in Transsilvanien. Nein, keine Sorge, ich bin kein Vampir. So etwas gibt es doch nicht. Sie glauben wohl jeden Spuk, oder? Ich dachte, Sie wären weltgewandt und viel herumgekommen, da glaubt man doch nicht mehr an den Onkel Dracula. Also bitte!

Wie auch immer: Meine Eltern kamen hierher als ich 3 Jahre alt war. Sie waren auf der Suche nach einem alten Nazi, der meine Großeltern denunziert hatte und so dafür gesorgt hatte, dass sie nach

Rumänien fliehen mussten. Nach deren Tod war mein Vater besessen davon, hierher zurückzukehren, was ihm mit seiner Frau und seinem kleinen Jungen, also mir, unter abenteuerlichsten Umständen gelang. Viele Worte hatte er darüber nie verloren, nur dass Waltraud Uhrmann ihre Finger im Spiel gehabt hätte, die spätere Arbeitgeberin meiner Eltern und inzwischen eine Art graue Eminenz im Ort. Ohne sie hätten wir es wohl nicht geschafft. Dass der Denunziant sich kurz nach dem Krieg bereits selbst gerichtet hatte und es damit zu spät war, ihn zur Rede zu stellen, verschwieg sie allerdings. Anscheinend ging es ihr nur darum, billige Arbeitskräfte, die sich in einer Notlage befanden, anzuwerben, da sie augenscheinlich zu jener Zeit welche benötigte. So hatte mein

Vater zwar einen Job, musste aber auf seine Vendetta verzichten und bekam diesen feigen Sauhund nicht zu fassen. Jedoch ranken sich bis heute Gerüchte, dieser Nazi hätte irgendwo im Wald geraubtes Gold versteckt. Wie so viele hier, habe auch ich danach geforscht, doch leider bis zu meinem Todestag vergeblich.

Seit der Ankunft meiner Eltern habe ich diesen Ort nicht mehr verlassen, es sei denn für größere Einkäufe oder Amtsangelegenheiten, wie zum Beispiel nach dem Autounfall meiner Eltern vor ein etlichen Jahren, bei dem beide ums Leben kamen. Und das blieb so bis zu meinem eigenen Tod vor wenigen Tagen. Ich bin somit sozusagen Schlachtenberger mit Leib und Seele. Wobei das mit dem Leib etwas... – aber dazu besser etwas später.

Sonst erschrecken Sie mir noch zu sehr und rennen weg, Sie Sensibelchen. Heutzutage muss man immer so einfühlsam sein, wenn man mit anderen Menschen spricht. Alles muss so politisch korrekt sein. Bloß immer fein aufpassen, dass man niemanden verletzt und keinem auf den Schlips tritt. Hinter jedem Wort am besten ein ‚groß-Innen‘ dahinter hängen, damit allen klar wird, dass man auch die Frauen, die Kinder, die Armen, die Dummen und andere Minderheiten bloß nicht ausschließt. Wobei man bei den Dummen nicht unbedingt von einer Minderheit sprechen kann. Wie dem auch sei: an solche Kinkerlitzchen mit diesem Sprachgeschwurbel habe ich mich noch nie gehalten.

Außerdem habe ich schließlich selbst genug gegen Vorurteile zu kämpfen.

Denn Sie denken bestimmt, genauso wie alle anderen, aufgrund der Tatsache, dass ich in Rumänien geboren bin, dennoch nie die große, weite Welt gesehen und Zeit meines Lebens den Beruf des Metzgers ausgeübt habe, ich sei ungebildet. Das ging mir schon häufig so, entspricht aber ganz und gar nicht der Wahrheit. Ich habe immer sehr gerne und viel gelesen. Und von meinem Intellekt her hätte ich durchaus auch Anwalt oder so werden können. Denn Lesen schärft den Verstand und meiner ist messerscharf! Was für ein Zufall, wie komme ich nur ausgerechnet auf dieses Wort...?

Wie auch immer – leider komme ich nun nicht mehr zum Lesen. Der einzige Nachteil an meinem jetzigen Zustand. Denn hier unten ist es dummerweise zu dunkel für ein gutes Buch und das Umblättern

der Seiten bereitet mir aus gewissen Gründen ein wenig Probleme.

Ansonsten muss ich gestehen, dass ich ausgesprochen gerne tot bin, obwohl dieser Zustand erst vor wenigen Tagen eingetreten ist. Man hat endlich seine Ruhe, muss sich nicht laufend um nichtige Probleme anderer Leute kümmern oder sich auf andere Art mit ihnen auseinandersetzen; man muss nicht mehr einkaufen, da man nichts zu essen braucht und diese elenden körperlichen Probleme wie die andauernden Rückenschmerzen, die Prostataprobleme, die Hämorrhoiden oder die Schnappatmung gehören auch der Vergangenheit an. Was war das nur jeden Morgen für eine Qual nach dem Aufstehen. Der tägliche Gang zur Toilette war regelmäßig ein Horror für mich – und das obwohl ich dem

Grunde nach wirklich fit war und einen trainierten Körper hatte. Aber endlich ist diese Schinderei nun vorbei! Und irgendwann muss schließlich jeder einmal gehen. Sicher, ich war 42 und hätte locker noch doppelt so alt werden können, aber ich frage Sie: wozu? Ich habe immerhin das magische Alter von 27 überstanden und bin damit älter als Janis Joplin, Jim Morrison, Jimi Hendrix, Kurt Cobain und Amy Winehouse geworden. Und außerdem habe ich schließlich alles gesehen und erlebt, was wesentlich ist: ich habe eine schöne Fleischerei aufgebaut, habe zwei muntere aber völlig misstratene Kinder gezeugt, eine Hochzeit und eine Scheidung hinter mich gebracht. Sehr viel mehr gibt es nicht zu erleben, denn im Prinzip ist alles, was wir erleben, in ge-

wisser Weise Aufbau, Zeugung, Eheschließung oder Scheidung.

„Omnia quae orta sunt, interire necesse est – alles, was entstanden ist, muss wieder untergehen“, sprach schon Cäsar, bevor er seine Gegner niedermähte. Und im übertragenen Sinne gesprochen habe ich ebenfalls Entstehung und Niedermähung erfahren, verstehen Sie, was ich meine? Im Buch „Per Anhalter durch die Galaxis“ gilt 42 überdies als die Antwort auf alle Fragen über das Leben, das Universum und den ganzen Rest. Also Sie sehen: ich musste folglich gar nicht älter werden, um noch weitere Antworten zu erhalten und noch klüger zu werden. Lediglich um mein Geld ist es schade – das hätte ich lieber für mich ausgegeben, anstatt vererbt. Aber das ist wohl der

Preis dafür, dass ich aus dieser Tretmühle raus bin.

Zudem habe ich, wie bereits erwähnt, die Schnauze voll davon, mich von meinen Mitmenschen nerven zu lassen. Die meisten sind doch zu dumm, um auch nur Ihre verrichtete Notdurft in eine einigermaßen gerade Richtung zu lenken. Sicher ergeben sich durch diese Blödheit gewisse Spielräume für clevere Geschäftsmänner wie mich, Sie verstehen? Ich sag nur so viel: die Leute legen es geradezu darauf an, betrogen zu werden. Sie wollen es nicht anders und ich erfülle ihnen diesbezüglich nur ihren Willen. Und das funktioniert insbesondere gut, wenn man ein so glänzend gehendes Monopol hat und der einzige Metzger weit und breit ist. Im Endeffekt müssen alle nur an sich denken und schon ist an

alle gedacht, sagte der Pfarrer von Rest einmal. Ein feiner Kerl, nicht so ignorant wie der Geistliche unserer Gemeinde, Pfarrer Dievar, der den Mund nicht aufbekommt und sich nirgends blicken lässt. Der hat sich nie richtig integriert.

Wissen Sie, hier in Schlachtenberg pflegen die Leute den einfachen Umgang miteinander, darauf muss man sich schon einlassen. Der Einfluss von außen ist gering – eigentlich haben wir nur eine richtige Straße. Und die führt nach Rest, den Ort, den Sie nur zu gut kennenlernen durften. Dafür haben wir die wunderschöne und grenzenlose Natur. Schauen Sie sich doch einmal um: Überall befinden sich die hohen Berge um uns herum und ein wilder, urwüchsiger Wald. So gesehen ist die Welt noch in Ordnung. Gut, im Winter ist es mitunter etwas

frustrierend, wenn man noch nicht einmal fünf Stunden das Tageslicht sieht, aber ich bitte Sie: was sollen im Vergleich dazu die Leute am Nordkap sagen? Und im Sommer, wenn es im restlichen Land meist unangenehm heiß und schwül ist, haben wir ein sehr angenehmes Klima und darüber hinaus hat die abgeschiedene Lage im Tal eben etwas Romantisches.

Dennoch führt dies dazu, dass die Menschen etwas eigen werden. Man kann es wohl gemeinhin als ‚hinterwäldlerisch‘ bezeichnen. Im Prinzip ist das hier ein Kaff voller ungebildeter Raubeine. Wie es nun einmal so ist, wenn man recht isoliert lebt. So wirkt der Ort mit all seinen Einwohnern tatsächlich nicht nur auf den ersten Blick äußerst düster. Düster und unheimlich. Sie werden zugeben, dass diese Umgebung ziemlich mystisch er-

scheint. Gerade in den Herbstmonaten ist es hier noch geheimnisvoller. Und so verwundert es nicht, dass viele Einwohner hier noch an Übersinnliches und Magie glauben. An Engel, Geister und Dämonen aus der Vergangenheit. Und daran, dass alle ihre gerechte Strafe schon erhalten. Ich für meinen Teil habe solchen Humbug stets angezweifelt, dafür war ich zu belesen. Aber dennoch war ich mir sicher, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die zu groß sind, um es als lebender Mensch zu fassen. Jetzt, da ich tot bin, sehe ich vielleicht manches schon etwas klarer, selbst wenn mir etliche Geheimnisse wohl noch verborgen bleiben. Aber leider verbietet mir der Codex, mit Ihnen darüber zu sprechen. Wo wäre dann auch die Überraschung, wenn man wüsste, was ihn genau nach dem Able-

ben erwartet. Ein bisschen Spaß muss schließlich noch sein, sagte einst der große Philosoph Roberto Blanco. Nur so viel: Jeder bekommt den Tod, den er verdient. Und darüber hinaus gibt es bestimmt noch einige Rätsel, die ich offenbar auch erst im Laufe der Ewigkeit entschlüssele.

Zu den Umständen meines Ablebens darf ich Ihnen aber gerne etwas sagen, wenn Sie möchten. Sind Sie interessiert? Aber ich warne Sie noch einmal, es ist nichts für zarte Nerven. Kein Problem? Gut. Dann hören Sie her: Eines Morgens war ich wie gewohnt in meiner Wurstküche zugange und plötzlich, wie aus dem Nichts, wurde mir ein Fleischermesser in den Rücken gerammt. Ich dachte eigentlich, dass ich allein wäre – meine zwei Mitarbeiterinnen treffen für gewöhnlich

erst später am Tag ein – aber anscheinend hat sich wohl doch jemand versteckt. Wer dieser jemand war? Nun, woher soll ich das wissen. Wie ich Ihnen eben mitteilte, kam der Messerangriff von hinten.

Jedenfalls war er – oder sie, aber von diesem Genderschnickschnack halte ich wie gesagt eh nichts – sehr effektiv, denn ich war sofort bewusstlos und dann auch ziemlich schnell tot. Ich erinnere mich nicht an Details. Ja, ich erinnere mich noch nicht einmal mehr daran, dass wohl mein Fleischlieferant Elvis Leber klingelte, wie er es tagtäglich macht. Vermutlich vergebens. Erst als mich meine Mitarbeiterinnen Patrizia und Paulina gefunden haben, setzte mein Erinnerungsvermögen wieder ein und ich bemerkte meinen Tod. Ich hörte auch, wie sie aufgereggt umherliefen und dabei meinten, dies dürfe nicht

sein. Zunächst war ich erstaunt über die Sorge und den Schreck, den mein Ableben bei den beiden Zwillingsschwestern ausgelöst hatte, doch schnell bemerkte ich, dass die Panik nicht mir galt, sondern ihrem Arbeitsplatz und insbesondere der Tatsache, dass für heute kein frisches Fleisch geliefert werden konnte und somit kein Rohmaterial zur Verfügung stand, aus dem die Wurst und andere Spezialitäten hergestellt werden konnte. Was folgte war einer der seltenen Anfälle von Arbeitswut bei den Zweien.

Denn ehe ich mich versah, hatten die beiden Weiber schon eine Idee, wie man aus der Not eine Tugend machen konnte und zerlegten meine Beine und insbesondere das Muskelfleisch meiner kräftigen Oberarme, um diese zu verarbeiten. Ja, ich sagte doch, die Leute hier sind

etwas eigen. Und behaupten Sie nicht, ich hätte Sie nicht vorgewarnt. Nun, ich möchte Sie nicht mit den blutigen und matschigen Details langweilen, wie sie sich in der Fleischverarbeitung nun einmal abspielen. Fakt ist jedoch, dass die beiden tatsächlich mit der Nummer davon gekommen sind, denn meinen restlichen Torso haben sie erst einmal in die Kühlkammer gelegt und unseren Dorfpolizisten Christof Hahn erst am nächsten Tag benachrichtigt. Sie behaupteten einfach, sie hätten mich so vorgefunden. Ich kann es ihnen noch nicht einmal verdenken, vermutlich hätte ich an ihrer Stelle ähnlich gehandelt. Und was gibt es für einen Metzger schöneres, als nach dem Tod wenigstens teilweise als Wurst zu enden. Die Qualität des Fleisches spielt eine entscheidende Rolle und da ich

meinen Körper wie schon erwähnt stets in Form gehalten habe, muss das Endprodukt bestimmt vorzüglich gewesen sein. Zumindest, wenn es ansprechend gewürzt ist, aber das haben die beiden Grazien immerhin auch von mir gelernt. Insofern war ich durchaus einverstanden mit meiner Verwertung. Ich hoffe, Sie gehören nicht zu diesen komischen Vegetariern, denn dann könnten Sie das möglicherweise nicht nachvollziehen.

Vermutlich werden Sie jetzt denken, dass der Ablauf nur zu offensichtlich war und Hahn den beiden schnell auf die Schliche gekommen ist – Spuren gibt es schließlich genug. Aber da kennen sie unseren Schutzmann schlecht. Zum einen verfügt er nicht gerade über eine ausufernde gedankliche Leistungsfähigkeit und zum anderen konnte er mich noch

nie besonders gut leiden – schon zur Schulzeit haben wir uns immer geprügelt. Auf eine gewisse Art und Weise war der schon damals nicht ganz richtig im Kopf und daher ist es nicht weiter schlimm gewesen, wenn man auf dieses Körperteil des Öfteren drauf geklopft hat. Was soll da schon groß kaputt gehen. Und aus irgendwelchen Gründen hatte auch er so seine Probleme mit mir. Und das, obwohl er stets der Schwächere war. Unklug, sich auf diese Weise seine Feinde auszusuchen. Normal sucht man sich doch lieber Opfer anstatt gefährliche Gegner, oder? Demnächst hätte sogar ein Wiedersehen stattgefunden – unsere Mitschülerin Charlotte hatte ein Klassentreffen geplant. Auch so eine vertrottelte Dorfpomeranze. Aber wenigstens gut im Bett! Hin und wieder konnte man es sich

durchaus mal antun mit ihr. Und gewiss wäre ich auf das Klassentreffen gegangen. Das wäre eine Freude geworden, dem Gendarmen gleich zur Begrüßung erst einmal einen Klaps auf die Rübe zu geben. Aus alter Gewohnheit sozusagen.

Wie dem auch sei, offensichtlich sah er aufgrund unserer etwas angespannten gemeinsamen Vergangenheit keine Notwendigkeit, sich intensiver um den Fall zu kümmern. Und so wurde dieser schnell zu den Akten gelegt und lediglich mein Torso mitsamt Kopf bestattet, damit Gras über die Angelegenheit wachsen möge. Spurensicherung? Fehlanzeige!

Soweit die Umstände, die zu meinem Tod führten. Nur in ganz groben Zügen. Ich liebe die Ausschweifungen nicht so sehr wie Gustav. Und leider stehen wir auch hier wieder im Schatten unserer

Nachbarn aus Rest, denn wie Sie sehen, haben wir nur einen Mord zu bieten und nicht gleich einige Dutzend oder wie viele es da drüben auch immer gewesen sein mögen. Ich hoffe, das ist jetzt nicht unter Ihrem Niveau. Aber wir haben schließlich nur knapp 1200 Einwohner – dagegen ist der Nachbarort direkt schon eine Metropole.

Es trifft sich dennoch gut, dass Sie gerade hier sind mit Ihrer Spürnase. Eventuell sind Sie wieder erfolgreich, lösen das Rätsel, finden den Mörder und können meinen Tod rächen. Da Sie noch nicht verschreckt davon gelaufen sind, erzähle ich Ihnen gerne noch mehr zu unserem Dorf und den Zusammenhängen. Vielleicht sollten wir in meinem näheren Umfeld anfangen, um nach Verdächtigen zu suchen. Wie sagt man so schön: ‚Hab

keine Angst vor dem Fremden, hab lieber Angst vor deiner eigenen Familie'. Da ist schon etwas Wahres dran. Darum schildere ich Ihnen gerne meinen direkten Umgang.

Da haben wir zunächst meine zwei bereits erwähnten Mitarbeiterinnen, die Pichler-Zwillinge. Ich denke zwar nicht, dass eine von ihnen den Mord verübt hat – dafür waren die beiden doch zu überrascht, als sie mich auffanden. Oder habe ich das vielleicht in meiner Benommenheit missverstanden? Auf jeden Fall sollten Sie ein bisschen mehr über sie erfahren, um sich Ihr eigenes Bild machen zu können:

Im Prinzip weiß ich gar nicht, warum ich die zwei damals überhaupt eingestellt hatte. Scheinbar war es ein Anflug von Mitleid, als sie zum ersten Mal in meinem

Verkaufsraum standen und fragten, ob ich denn nach der Trennung von meiner Familie Hilfe bräuchte. Höchstwahrscheinlich war es aber gerade jene Tatsache, denn nachdem meine Frau mich für einen Schlappschwanz verlassen hat, konnte ich nun wirklich nicht alle Tätigkeiten alleine bewältigen. Folglich kamen sie mir wie gerufen. In so einem kleinen Dorf kennt quasi jeder jeden und ebenso wie die Schwestern von meiner Trennung wussten, kannte ich wiederum ihre Notlage. Beide hatten nichts gelernt und waren schon seit längerem auf der Suche nach Arbeit – eine hervorragende Ausgangsposition, um entsprechend den Lohn zu drücken. Es war schon schlimm genug, dass ich überhaupt etwas bezahlen musste, denn meine Frau und hin

und wieder meine beiden Kinder waren schließlich gratis für mich tätig.

Die Zusammenarbeit verlief dann mehr schlecht als recht. Sowohl Patrizia als auch die 15 Minuten ältere Paulina hatten leider die unangenehme Eigenschaft, sich gerne wie Diven aufzuführen und ohne Vorwarnung rumzuzicken. Dabei haben wir hier im Ort bereits eine klassische Sängerin, der solch ein Verhalten klischeebedingt eher zustehen würde. Diese verhält sich jedoch im Vergleich zu meinen zwei Mitarbeiterinnen geradezu edel. Da konnte es schon einmal vorkommen, dass die eine oder andere von jetzt auf gleich die Arbeit niederlegte und abrauschte, weil ihr etwas nicht passte. Selbstverständlich nicht ohne diesen Abgang vorher entsprechend inszeniert zu haben. Sei es mit einem schnippischen

Spruch oder der allzu häufig benutzen Bemerkung, ich sei doch psychisch gestört. Eine Floskel, die beide im Übrigen auch für alle anderen Menschen gerne gebrauchten. Es liegt wahrscheinlich daran, dass sie selbst ihrem Leben nicht zufrieden sind. Ich glaube, beide befanden sich noch nie in einer Liebesbeziehung und sind dementsprechend verklemmt. Daher stellt sich die Frage, wer nun wirklich psychisch gestört ist. Ganz deutlich strahlen sie eine gewisse Frigidität, ich möchte sogar behaupten ‚Asexualität‘, aus. Dies liegt vermutlich an der fehlenden Selbstliebe, die ihnen niemand als Kind beigebracht hat. Das sagt zumindest der Jan und der muss es wissen, der ist Psychiater. Wenn man sich selbst nicht leiden kann – wie soll einem das dann bei anderen Personen gelingen? Ihr

Leben scheint geprägt von Neid und Missgunst auf alle anderen, sogar gegenseitig lassen sie kein gutes Haar an sich. Sie leben zwar zusammen in einer Wohnung und verbringen auch sonst ihre komplette Zeit ausschließlich im Doppelpack, allerdings nur, um nicht alleine zu sein und um ihre Unzufriedenheit und ihren Frust mit jemandem teilen zu können. Beide hätten folglich problemlos siamesische Zwillinge auf die Welt kommen können, es hätte keinen Unterschied bedeutet. Und so wusste man im tagtäglichen Umgang mit ihnen tatsächlich nie, wo man gerade dran war und welche Reaktion nun wieder kommen würde. Vor Überraschungen war man nie sicher. Sie veränderten zwar regelmäßig ihr Äußeres, allerdings wirkte das eher wie eine verzweifelte Suche nach sich selbst.

Das Innere blieb trotzdem gleich ver-
hunzt. Und nun sagen Sie selbst: Ist es da
nicht ein Segen, tot zu sein und nicht
mehr mit solch gestörten Personen zu-
sammenarbeiten zu müssen?

Dass ich vor meiner Ex-Frau und den
Kindern nun ebenfalls meine Ruhe habe,
ist ein weiterer Vorteil an meinem Zu-
stand. Ronny, mein 14-jähriger Sohn, ist
so ein typischer heranwachsender Prolet.
,Ey, Aldaa' ist eine seiner Lieblings-
Worthülsen. Gerne kombiniert mit: ,Ey,
chill dich ma, hee'. Seine Lieblingsfrei-
zeitbeschäftigung sind Fernsehen und
das Anschauen von You-Porn-Videos.
Weil die ,Möpfe immer so schön wa-
ckeln', wie er mich stets belehrte. Ich bin
mir sicher, wenn er groß wird, gründet er
eine Gewerkschaft, die ,IG Mops und
Fernseh', die sich für einen gechillten

Konsum von Internetpornos als Erwerbstätigkeit einsetzt. Es wäre wohl die erste Gewerkschaft, die eine Mehrarbeit fordern würde. Pah, da wächst in unserem Dorf der nächste Verklemmte heran. Jan Uhrmann, der Psychiater, den ich eben erwähnte, wird auch zukünftig über mangelnde Kundschaft nicht klagen können. Er ist der Sohn von Waltraud Uhrmann, der Dame, für die meine Eltern aus ewiger Dankbarkeit für einen Hungerlohn gearbeitet haben, um ihre schmierigen Geschäfte zu finanzieren. Leider war sie zu geschickt, um sich jemals etwas nachweisen zu lassen, so sehr ich auch versuchte, aus ihrem Filius verwertbare Informationen heraus zu bekommen. Aber er war sowieso ganz anders als seine fiese Mutter:

Ein feiner, älterer Herr, selbst wenn er nicht ganz normal... also, Sie wissen schon... gewissermaßen vom anderen Ufer... – aber trotzdem war er stets freundlich, gepflegt und gebildet. Da kann man nix sagen. Manchmal mit einer etwas blühenden Fantasie bzw. einer leicht verschobenen Wahrnehmung. Denn ich hatte den Eindruck, er war ein bisschen in mich verknallt. Gut, wer ist das nicht und ich ließ ihm auch seine Schwärmerei. Diese ist durchaus nachvollziehbar und verständlich, denn ich sah zu Lebzeiten wirklich gut aus: Groß, muskulös und mit langem, vollen, wälenden Haar. Aber jetzt kann er sich demnächst bestimmt an meinen Sohne-
mann ran machen. Ich vermute, ‚Bär-
chen‘, wie meine Ex unsere Brut immer zu nennen pflegt, wird den Jan mit Si-

cherheit bald aufsuchen müssen. Am besten gemeinsam mit seinem ebenfalls verhaltensauffälligen Hamster Safran. Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich diese bessere Ratte schon längst zu Leberkäse verarbeitet. Wobei an so einem Vieh eigentlich nix dran ist.

Meine Tochter Jeanette steht ihrem Bruder übrigens in nichts nach. Gerade einmal 16 Jahre alt geworden, hat man den Eindruck, nichts sei echt an ihr – so künstlich und übertrieben schminkt sie in letzter Zeit ihr Gesicht. Alles nur um sexy zu wirken, wie sie meint. Sie gibt sich alle Mühe, zu einem feuchten Männertraum zu mutieren mit ihrem knallroten Lippenstift, ihren hohen Absätzen, dem Push-up-BH, den künstlichen Wimpern und Fingernägeln und den kurzen, nahezu durchsichtigen Röckchen. Besonders

beeindruckt ist davon wohl gerade Fridolin Friedrich, der Besitzer der Gärtnerei. Ein ziemlicher Idiot. Wir hatten schon des Öfteren unsere Differenzen. Aber das soll mir nun egal sein. Sollen die beiden doch machen, was sie wollen. Mit 33 ist er zwar mutmaßlich ein bisschen zu alt und zu erfolglos für meine Tochter und überdies bereits jetzt schon mit den ersten deutlichen Zeichen von Haarausfall, aber das ist jetzt nicht mehr mein Problem, sondern das von Hilde, meiner alkoholkranken Ex, und ihrem Weichei-Waschlappen-Ehemann Uwe. Jetzt müssen die selbst sehen, wie sie mit den verzogenen Blagen und ihren durchgeknallten Verehrern zurechtkommen.

Wobei die Frage ist, ob die beiden es überhaupt schaffen, Verantwortung für den Nachwuchs zu übernehmen, wenn

sie schon ihr eigenes Leben nicht in den Griff bekommen. Denn Hilde ist wie erwähnt dem Suff sehr zugetan. Das war sie zwar schon seit ich sie kenne, aber mit den Jahren wurde es schlimmer und schlimmer. Anfangs störte es mich nicht, da fand ich ihren Charakter durchaus liebenswert. Sie wurde in im tiefsten Schwarzwald geboren und ihr eigenwilliger Dialekt und ihre gemütliche Lebensart besaßen durchaus Charme. Doch mehr und mehr ging mir ihre Trinklaune auf den Geist und wurde zur Belastung für unsere Ehe. Häufig war sie bereits schon vormittags um 10 Uhr schon ordentlich abgefüllt. Mit der Zeit verlor sie zunehmend ihre Freude am tagtäglichen Dasein. Und so gewöhnte sie sich das Jammern an, insbesondere, wenn unser Haushalt wieder auf dem Trockendeck

lag. ‚Ohjee, isch des ä Kampf um des bissle Lebe – un nit ämol ä Fläschle Bier im Haus‘ war so eines ihrer bevorzugten Klagelieder. Abwechslung brachte nur die Tatsache, dass sie das ‚Ohjee‘ wahlweise auf der ersten oder auf der zweiten Silbe betonte. Nunja, das Problem mit dem unzureichenden Biernachschub dürfte jetzt durch das Vermögen, das sie quasi geerbt hat, vermutlich der Vergangenheit angehören, denn über das Erbe der Kinder kann sie ja verfügen. Fragt sich nur, wie lange. Sie ist zwar erst 39, sieht aber aus wie ihre eigene Großmutter. Oder eher die des Teufels. Auf 60 würde man sie mindestens schätzen, so verwahrlost und verbraucht sieht sie aus. Und der Alkohol lässt ihr gerne einmal die Hand ausrutschen – wenn sie so

weitermacht, landet sie irgendwann bestimmt im Knast oder der Klappe.

Ihr neuer Ehemann Uwe passt zu ihr wie die Not zum Elend. Ein kleiner depressiver Kerl mit albernem Hut, Vollglatze und weißem Bart. Randvoll mit Minderwertigkeitskomplexen und mieser Laune. Nicht fähig, sich nur einmal im Leben durchzusetzen und eine klare Position zu beziehen, kam er damals nur mit ihr zusammen, weil er es ‚praktisch‘ fand, dass jemand für ihn sorgte. Dies betont er stets gern. Zwar ist er über zwanzig Jahre älter als sie, aber dennoch in keiner Weise fähig, auch nur ansatzweise sein eigenes Leben in die Hand zu nehmen. Er befindet sich in einer gewissen Hörigkeit zu Hilde, als wäre er ein kleiner Junge, der sich aus der Abhängigkeit zu seiner Mutter nicht befreien kann. Wenn man sich

mit ihm unterhält, ist er nicht in der Lage, einem in die Augen zu schauen. Und das liegt nicht nur daran, dass nur noch eines bei ihm funktioniert. Am liebsten flüchtet er sowieso aus jeder noch so unverfänglichen Small-Talk-Situation oder wimmert über den schlechten Zustand der Welt und dass sie eh bald untergeht. Vermutlich aus Angst, sonst etwas Falsches zu tun oder zu sagen. Und sowas wird dann auf unsere Kinder losgelassen. Ja, Sie haben richtig gehört – Uwe ist Erzieher in der hiesigen KITA ‚Pustekuchen‘. Vermutlich hat er den Job nur bekommen, weil sich sonst niemand um die Gören in einem abgelegenen Nest kümmern möchte. Das Gehalt reicht allerdings hinten und vorne nicht aus für die Ansprüche meiner Kinder und den Pegel meiner Ex-Frau, die ihre Arbeitsstelle in der Rats-

Stube schon vor Jahren verloren hatte, nachdem sie selbst die beste Kundin war – freilich ohne auch nur einen Cent am Umsatz beizutragen.

Die Rats-Stube ist ein hervorragendes Restaurant und der ganze Stolz von Schlachtenberg. Dieses Traditions-Lokal ist der einzige Grund, warum hin und wieder Ortsfremde unser Dorf besuchen. Die Küche hat einen herausragenden Ruf – der Chef des Hauses, Arthur Robbe, kocht noch selbst. Ein Genussmensch sondergleichen, was man ihm durchaus ansieht. Seine Figur liegt irgendwo zwischen Nilpferd und dem Klischeebild einer italienischen ‚la Mama‘. Dennoch hat er eine wunderschöne Frau – weiß der Geier, wie er die abbekommen hat. Und obwohl er durchaus ein harter Boss sein kann, wirkt er nach außen doch stets

wie ein gut gelaunter Sunnyboy mit überflüssigem und altmodischem Hipster-Bart. Insbesondere die Pichlerinnen waren stets mit verstecktem Neid auf seine offene, fröhliche und leutselige Art erfüllt. Und selbstverständlich auch darauf, dass er sich mit dem Nobel-Schuppen eine goldene Nase verdient hat. Dies liegt übrigens nicht nur an der tollen Speisekarte, sondern vor allem daran, dass er nebenher den Schlachtenberger Boten, unsere Lokalzeitung herausgibt, die ihm auf diese Weise als kostenlose Werbeplattform dient. Und zugegeben auch an der romantischen Lage in Mitten eines wunderschönen Parks an einem Berghang. Schauen Sie, von hier kann man den Laden ganz gut sehen – dort hinten links, das große, rot-weiße Haus mit den schicken Sonnenschirmen.

Direkt gegenüber von dem alten Gebäude, unserem Rathaus, in dem die Bürgermeisterin Sophie Herzog residiert - eine Alleinherrscherin wie sie im Buche steht. Viele mögen sie, weil sie angeblich so gerecht, großzügig und gutherzig ist, aber ich habe stets versucht, sie zu meiden. Wir funken einfach nicht auf derselben Wellenlänge. Es liegt sicher daran, dass zwei Alpha-Tiere sich selten gut verstehen. Außerdem sind wir uns politisch nicht unbedingt nah, denn mir fehlt an ihr das Bewahrende. Ich finde ‚konservativ‘ kein Schimpfwort. Früher war nicht alles schlecht, müssen Sie wissen. Von dieser Ansicht ist sie allerdings weit entfernt. Sie würde sich vermutlich eher als links-liberal bezeichnen, obwohl ich daran manchmal so meine Zweifel habe, denn sie gebärt sich mitunter gerne wie

ein absolutistischer Monarch des 16. Jahrhunderts. Außerdem komme ich mit ihrer Emanzen-Art nicht klar. Aber solange man sich aus dem Weg gehen kann... – wie heißt es so schön: wen du nicht besiegen kannst, von dem halte dich fern. Obwohl ich zuletzt durchaus Pläne hatte, für den Gemeinderat zu kandidieren, um mich ein wenig mit ihr zu fetzen. Aber dieses Kapitel hat sich nun folgerichtig auch erledigt, insofern bleibt es bei der Distanz, die wir sowieso schon immer pflegten.

Solch eine Distanz war leider nicht zu jedem Menschen hier im Dorf möglich. Ich denke hier insbesondere an Elvis Leber, wie bereits angedeutet der Viehzüchter, Bauer und mein einziger Fleischlieferant. Das ist ein harter und fieser Knochen, sag ich Ihnen. In Ver-

handlungen hat er immer versucht, mich über den Tisch zu ziehen. Gut, im Endeffekt hatte er keine andere Wahl und wir haben uns meist auf den von mir vorgeschlagenen Preis geeinigt, dennoch war er damit nie zufrieden und bekam in Folge dessen häufig cholerische Anfälle, in denen er mich beschuldigte, ihn fertig zu machen und ihm seine Existenzgrundlage rauben zu wollen. So eine Jammer-Ente! Hat er nicht immer profitiert von mir? Aber Undank ist der Welten Lohn. Er wird jetzt schon noch merken, was er an mir hatte, wenn er zwischen seinen andauernden Wutausbrüchen mal zum Denken kommt.

Es ist jedoch noch nicht gesagt, dass der Mörder unter diesen genannten Personen ist. Aber in den allermeisten Fällen ist es immerhin so, dass der Täter entweder in

einem engeren zwischenmenschlichen Verhältnis zu seinem Opfer stand oder der Gärtner und der Butler die Schuldigen sind. Das habe ich in vielen Krimis zu gelesen. Und da wir keinen Butler haben, sind die Mitglieder meiner feinen Familie mit Sicherheit die ersten Verdächtigen. Zumindest liegt der Gedanke nahe, wenn ich mir die Sachlage noch einmal durch den Kopf gehen lasse, den ich schließlich noch besitze. Obwohl das Motiv ohne Zweifel vorhanden ist, denn meine Hinterlassenschaft ist durchaus stattlich. Und da kam mein Ableben doch zumindest nicht unpassend.

Doch ich mache mir keine Illusionen: Dem Grunde nach war ich bei den meisten anderen Leuten im Dorf nicht sonderlich beliebt, was mir jedoch nichts ausgemacht hat. Die Kunden haben sich über

meine Art und vor allem meine Preise beschwert, aber was wollten sie machen – ich war eben der einzige Metzger. Und im Prinzip war ICH es, der Grund hatte, sich zu beschweren weil er immer unverstanden war und ungerecht beurteilt wurde. Aber dies ist jetzt vorbei.

Ihnen empfehle ich, sich nun erneut auf einen kleinen Spaziergang durch einen Ort zu begeben – dieses Mal durch Schlachtenberg. Aber seien Sie vorsichtig: Ich vermute, Ihre Heldentat von Rest hat sich hier bei der einen oder anderen Person mit Sicherheit schon rumgesprochen. Sie dürfen nicht davon ausgehen, dass der Mörder sich so einfach vor Ihnen zu erkennen gibt, ein wenig puzzeln müssen Sie vermutlich schon. Aber Sie schaffen das bestimmt. Und dann kommen Sie zurück und erteilen mir Bericht!

Hoi, was macht denn der Uwe hier auf dem Friedhof? Na, da können Sie gleich mit Ihrer Aufgabe beginnen. Auf geht's! Los! Husch!

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com